

Dirk Kaesler

Preußischer Herrenmensch und Wiener Marxist: Unversöhnt

Abstract: Prussian „Herrenmensch“ and Vienna Marxist: Unreconciled. This paper documents the relationship between two sociologists who turned from colleagues to friends: the late Austrian Marxist Heinz Steinert and the German Max Weber-scholar Dirk Kaesler. It reconstructs the mutual exchanges about their common occupation with Max Weber's work, in particular his Protestant Ethic-studies. It reconstructs the expedition of Heinz Steinert into the field of Max Weber-research and it evaluates the outcome of Steinert's own research in this field. The paper concludes with some speculation about the motifs of the deep and lasting furor this Viennese Marxist held against the Prussian "Herrenmensch" Max Weber.

Key Words: Max Weber, Protestant Ethic, Heinz Steinert, Benjamin Franklin, Woody Allen

Kennengelernt haben wir uns im November 2004. Heinz Steinert war der Sprecher der Frankfurter Delegation im „Evaluationsnetzwerk Wissenschaft“ (ENWISS), ich organisierte die Marburger Delegation. Am 15. Juli 2005 fand die Abschlussitzung statt, die Präsidenten sämtlicher hessischer Landesuniversitäten ließen sich huldvoll die Ergebnisse unserer neunmonatigen Reisen durch die soziologischen Institute in Kassel, Marburg, Gießen, Frankfurt und Darmstadt präsentieren, bevor sie wieder in ihre Dienstwagen stiegen. Ob sie wohl überhaupt je in den Unterlagen auch nur geblättert haben?

Heinz Steinert und ich waren uns einig, dass wir unwichtige Figuren in einem abgekarteten Spiel geworden waren. Das einzig Positive war die Zusammenarbeit mit den meisten Kolleginnen und Kollegen gewesen, man hatte sich intensiv kennen- und vor allem auch schätzen gelernt. Mit einigen war ich erstmalig ins

Dirk Kaesler, Institut für Soziologie, Philipps-Universität Marburg, Ketzlerbach 11, D-35032 Marburg, Deutschland; kaesler@uni-marburg.de

Gespräch gekommen, so auch mit Heinz Steinert. Solches Gespräch war ja vorher auch nicht sehr wahrscheinlich gewesen: Wieso sollte ein Frankfurter Marxist sich mit einem Marburger Max Weber-Forscher ausführlich unterhalten? Die fast gleiche Kohortenzugehörigkeit war keine Garantie für gegenseitiges Interesse und Verstehen.

Wir staunten selbst, wir hatten uns viel zu erzählen – jenseits des allgemeinen Klagehymnus über die Missachtung der Soziologie an den fünf hessischen Standorten. Steinert berichtete von seiner Absicht, ab Herbst in New York zu arbeiten. Ich bewunderte ihn angesichts der Tatsache, dass er das vollkommen ohne institutionelle Hilfe machte: Er besorgte sich eine bescheidene Privatunterkunft als Untermieter in Harlem und würde die *New York Public Library* benutzen. Keine Anträge, keine Verbeugungen vor Kollegen, Dekanen, Präsidenten, keine Vorlesungen und Seminare als Preisgeld, einfach so – ich staunte. Und er erzählte von seiner Vorfreude auf seine Monate in New York und auf den *St. Nick's Jazz Pub*, den ältesten und legendären Jazzclub in Harlem, wohin der Jazz-Liebhaber oft zu gehen beabsichtigte.

Ich erzählte ihm, dass mich eine Konferenz über das Konzept „Begriffsgeschichte“ am *Graduate Center* der *City University of New York* Ende September 2005 nach New York führen würde. Es bot sich an, dass wir uns zu einem Treffen in der von uns beiden geliebten Stadt verabredeten.

Benjamin Franklin auf der Upper Westside

Zwei Stunden vor Eröffnung der Konferenz sahen wir uns, tranken einen Kaffee, gingen zusammen in das prächtige Gebäude in der Fifth Avenue, lauschten den Eröffnungen und vereinbarten einen Nachmittagsbummel nach dem Ende meiner Konferenz, auf die er keine sonderliche Lust verspürte. Er kannte die Upper Westside nicht, ich bot an, ihn ein wenig herumzuführen und zeigte ihm meine Lieblingsstraße, den Riverside Drive: Wir gingen zusammen zum Haus Nummer 33, in dem George Gershwin gelebt hatte, zu Nummer 155, wo Robert Oppenheimer lebte, zu Nummer 243, wo Uwe Johnson im Apartment 204 gelebt hatte und Gesine Cressphal aus den „Jahretagen“ unterbrachte, und zum Haus Nummer 370, wo Hannah Arendt bis zu ihrem Tod gelebt hatte. Anschließend aßen wir zu Abend in *Ollie's Noodleshop*, 1991 Broadway auf der Höhe der 68. Straße, wo es die allerbeste Nudelsuppe in ganz Manhattan gibt, – zumindest aus Sicht der Upper Westside-Bewohner, die von den Lokalen auf der anderen Seite des *Central Park* nichts wissen wollen.

Bei *Ollie's* war es, wo er mir von seinem „Fund“ berichtete: Er hatte Benjamin Franklin im Original zu lesen begonnen! Als Verfasser des schönen Buches, das er

zuerst 1980 zusammen mit Hubert Treiber über „Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen“ gemacht hatte¹ und das gerade in einer neuen Aufmachung erschienen war,² kannte er natürlich „seinen“ Weber. Und er wusste ein wenig über die „Max Weber-Industrie“, von der es im Vorwort zur Neuauflage von 2005 hieß:

„In unserer Frage der Entstehung und Durchsetzung der „methodischen Lebensführung“ hat es aber keine Entscheidung und wenig Fortschritt gegeben. Das liegt wohl vor allem daran, dass Max Weber hauptsächlich als Anregung und Absprung-Brett verwendet wird, mehr durch Übernahme seiner Begriffe als einer ausgearbeiteten Theorie.“³

Dass zwischen der ersten Ausgabe dieses Buches und der überarbeiteten Fassung fünfundzwanzig Jahre später erneute Weber-Lektüre steckte, wurde bereits aus dem neuen „Vorwort“ deutlich, das mit einem weitgehend unbekanntem Zitat aus der Weber'schen „Psychophysik der industriellen Arbeit“ der Jahre 1908/09 als Motto begann:

„Dabei ist [...] in aller Schärfe zu wiederholen, daß für die moderne **Fabrik-Arbeiterschaft** heute vermutlich **nicht** die **Konfession** als solche, wie dies in den Zeiten des Frühkapitalismus für die Welt des Bürgertums der Fall gewesen zu sein scheint, Unterschiede konstituiert, sondern die Intensität, mit der sie, heiße sie nun Katholizismus oder Protestantismus, im Einzelfall die **Lebensführung** überhaupt beeinflusst. Daß der heutige, in dieser Hinsicht nach Maß und Richtung des Einflusses vom Mittelalter sehr stark verschiedene Katholizismus ein genau ebenso brauchbares Domestikationsmittel ist wie nur irgend eine „protestantische Askese“, zeigen u.a. gewisse neuere Erscheinungen in Nordspanien, wo die Jesuitenschulen ganz planmäßig von den Unternehmern als solches benutzt werden. Näheres über diese Frage ein anderes Mal.“⁴

Wie viele Texte wären uns erspart geblieben, wenn deren Autoren wenigstens dieses Zitat gekannt hätten? Heinz Steinert jedenfalls kannte es und hatte in New York damit begonnen, Max Webers famosen Texten über die Kulturbedeutung des Protestantismus wie ein Detektiv nachzugehen. Dass man dabei schnell und an zentraler Stelle auf Benjamin Franklin stößt, versteht sich von selbst. Dieser amerikanische Aufklärer und Revolutionär ist die entscheidende Beweisfigur für das, was Max Weber „Geist des Kapitalismus“ nennt. In dem einschlägigen Abschnitt seiner Studie, in dem er eben diesen „Geist“ erstmals zu beschreiben sucht, bemüht Weber sich um eine „provisorische Veranschaulichung“:

„Eine solche ist nun in der Tat zum Zwecke einer Verständigung über den Gegenstand der Untersuchung unentbehrlich, und wir halten uns zu diesem

Behufe an ein Dokument jenes „Geistes“, welches das, worauf es hier zunächst ankommt, in nahezu klassischer Reinheit enthält und doch zugleich den Vorteil bietet, von **aller** direkten Beziehung zum Religiösen losgelöst, also – für unser Thema – „voraussetzungslos“ zu sein.“⁵

Dieses so geheimnisvoll angekündigte Dokument entnimmt Weber, wie er erst am Ende eines langen Abschnitts von Zitaten offenbart, angeblich einer Schrift von Benjamin Franklin, die er folgendermaßen nachweist:

„Der Schlußpassus aus: Necessary hints to those that would be rich (geschrieben 1736), das übrige aus: Advice to a young tradesman (1748), Works ed. Sparks Vol. II p. 87.“

Es sind jene berühmten Seiten in Webers Aufsatz, die mit dem Spruch „Bedenke, daß die Zeit Geld ist“ beginnen und mit der mahnenden Drohung enden: „Wer 5 Schillinge verliert, verliert nicht nur die Summe, sondern alles, was damit bei Verwendung im Gewerbe hätte verdient werden können, – was, wenn ein junger Mann ein höheres Alter erreicht, zu einer ganz bedeutenden Summe aufläuft.“ Jeder Weber-Leser kennt diese Stellen, zitiert sie immer wieder und folgt damit dem Autor.⁶

Wer macht sich schon die Mühe, bei Franklin selbst nachzusehen? Ich jedenfalls hatte und hätte das nie gemacht, ich verließ mich naiv auf Max Weber, sowohl bei seiner Franklin-Lesart als auch bei den Zitaten bzw. deren Nachweisen. In der Weber-Literatur hatte das bis dahin nur einer getan: Eduard Baumgarten, der Cousin zweiten Grades von Max Weber. Baumgarten gehörte, neben der Ehefrau und Nachlassverwalterin Marianne Weber und Wolfgang J. Mommsen, der ebenfalls aus der weiteren Verwandtschaft stammte, zu jenen drei Weber-Forschern, die ihr Expertentum in Sachen Weber neben der Vertrautheit mit dessen Werk auch immer mit verwandtschaftlicher Zugehörigkeit und der damit einhergehenden intimen Milieu-Kenntnis begründen konnten. Nach seiner aktiven Kriegsteilnahme im Ersten Weltkrieg als Freiwilliger hatte der am 26. August 1898 in Freiburg i.Br. geborene Baumgarten zunächst in München studiert, wo er Max Weber noch persönlich als akademischen Lehrer erlebte.⁷

Baumgarten war einer der ersten Heidelberger Studenten gewesen, die in einem von den USA finanzierten – und von Alfred Weber, dem Bruder Max Webers, betreuten – Austausch-Programm einige Zeit in Amerika studierten.⁸ Angeblich durch die Empfehlung von George Herbert Mead, den er während eines Forschungssemesters in Chicago 1925 kennen lernte, wurde Baumgarten an die *University of Wisconsin* in Madison eingeladen, wo er während der Jahre 1926 bis 1931 lehrte, zuerst als *instructor*, ab 1927 als *Assistant Professor of Philosophy*. Das wissenschaftliche Hauptergebnis dieser Zeit stellt das zweibändige Werk *Die geistigen Grundlagen des amerikanischen Gemeinwesens* dar.⁹ Baumgarten gehörte später zu jenen zahlreichen „Zieh-

söhnen“ Marianne Webers und hatte zum hundertjährigen Geburtstag Max Webers im Jahr 1964 in Webers Hausverlag Mohr Siebeck ein Buch veröffentlicht, das eine knapp 600 Seiten umfassende Collage von Dokumenten geblieben war.¹⁰

In einer Vorstudie zu seinem Buch über das amerikanische Gemeinwesen hatte Baumgarten im Jahr 1936 ein Buch mit dem Titel *Benjamin Franklin: Der Lehrmeister der Amerikanischen Revolution* publiziert.¹¹ Dieses Buch dokumentiert Baumgartens intensive Auseinandersetzung mit Leben und Werk Franklins und vor allem auch seine Vertrautheit mit Franklins Charakter als eines Humoristen und Satirikers. Dabei wurde ihm sehr deutlich, dass sein berühmter Onkel einer drastischen Fehlinterpretation zum Opfer gefallen war: Max Weber hatte die tiefende Ironie bei Franklin nicht erkannt. Er nahm den Verfasser der Satiren über das Reichwerden beim Wort und machte aus ihm einen Kronzeugen für den von ihm konstruierten Idealtypus vom „Geist des Kapitalismus“. In seinen Büchern machte Baumgarten jedoch kein großes Aufsehen von seinen eigenen Befunden, auch später versteckte er seine moderate Kritik am Onkel in sehr diskreter Manier – so diskret, dass auch ich sie bislang nicht sonderlich ernst genommen hatte.

Während wir unsere Nudelsuppe aßen, erzählte mir Heinz Steinert diese ganze Geschichte und seine eigene Faszination sowohl für Franklin als auch von seiner Verblüffung über die radikale Ironieblindheit Max Webers – und über seine persönliche Empörung darüber. Ich hörte ihm ebenso fasziniert zu und ermutigte ihn, darüber zumindest einen Aufsatz zu verfassen, die „Weberei“ würde sich in jedem Fall dafür interessieren. Vielleicht sollte man bei allem mal nachsehen, was Weber so über seine anderen Kronzeugen geschrieben hatte, ob das überhaupt stimme.

Uns umarmend verabschiedeten wir uns auf dem Broadway, ich ging zu meinen Freunden, er musste in sein Domizil in Harlem. Ab nun begann ein einigermaßen kontinuierlicher Email-Austausch über seine weiteren Arbeiten. Akribisch las er Franklins Autobiographie, dessen sonstige Satiren und vieles aus der Weber- und Franklin-Literatur. Er schien sein Thema gefunden zu haben, ich konnte ihn nur ermutigen weiterzumachen. In dieser Zeit nahm er offensichtlich auch Kontakt zu anderen Forschern auf und gab auch ihnen seine diversen Entwürfe zu lesen, ich weiß nur von Wolf Heydebrand, Steven Lukes, Harvey Molotch, Wolfgang Fach, Christine Resch und Hubert Treiber.

Die Expedition in die Weberei

So bewegte sich Heinz Steinert ganz allmählich in die Welt der Max Weber-Forschung hinein, von deren Figurationen und Akteuren er (anfangs) nicht die geringste Ahnung hatte. In seinem „Vorwort“ vergleicht er sich mit einem Ethnologen, der

sich einem fremden Stamm nähert und dabei „Übersetzer“ und „Vertrauenspersonen“ braucht, die ihm erklären, was da geschieht und ihm Hinweise darauf geben können, was er dringend ansehen muss und was er wie einschätzen muss: Er nennt Hubert Treiber und mich, die ihm dabei geholfen hätten, große Teile seines „Feldberichts“ zu lesen.¹² Das schien auch unsere Rolle geworden zu sein: Regelmäßig bekamen wir Texte als Manuskripte zu lesen, aus denen immer deutlicher wurde, wohin ihn sein Leseeifer und sein Interesse führten: Er hatte begonnen, die ganze PE danach durchzumustern, wie Weber dabei vorgegangen ist und was seine Quellen bei diesem Vorgehen waren. Und dort, wo ich – und andere – Max Weber blindlings glaubte, wenn er über Benjamin Franklin, Martin Luther, Jean Calvin, Thomas von Aquin, Richard Baxter, Johann Fugger usw. usw. schrieb, (ver-)traute er ihm unter keinen Umständen. Und machte sich daran, die (angeblichen) Quellen der Darstellungen und Urteile Max Webers systematisch an den Originalen zu überprüfen.

Angesicht der skandalösen Tatsache, dass von den seit Jahrzehnten angekündigten beiden Bänden zu seinen diversen Studien zur „Protestantischen Ethik“ in der Max Weber-Gesamtausgabe (Band I/9: „Asketischer Protestantismus und Kapitalismus. Schriften und Reden 1904–1911“ und Band I/18 „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus / Die protestantischen Sekten und der Geist des Kapitalismus. Schriften 1904–1920“) bis zum heutigen Tag nichts erschienen ist, war das unzweifelhaft eine notwendige und zugleich heroische Aufgabe. Wie kann ein Einzelner leisten, was ein Kollektiv von Weber-Forschern in über dreißig Jahren immer noch nicht geschafft hat?¹³

Heinz Steinerts Buch, das aus allen diesen Arbeiten während der Jahre von 2004 bis 2010 entstand, legt Zeugnis ab von den Ergebnissen dieser Überprüfungen. Wer es vollständig gelesen hat, kommt zum Ergebnis, dass der Klassiker Max Weber, dieser König unter den Soziologen, reichlich nackt dasteht. Heinz Steinert kündigt es in seiner Einleitung über Webers berühmtestes Werk an:

„In diesem Sinn also ist dieses Buch eine Übung in Historisieren einer ‚Großen Erzählung‘. Der Zugang erfolgt im ersten Teil durch genaue und unvoreingenommene Lektüre. Diese stößt auf eine gewundene, in der Argumentation brüchige, dazu umwegig und unschlüssig vorangehende, immer wieder, besonders in den langen Fußnoten, abschweifende Gedankenfolge, mehr auf Behauptungen als auf empirische Belege, das alles in einem rechthaberischen und langatmigen Stil mit kurzen Einsprengseln von vorsichtiger Rücknahme früherer Behauptungen oder Suggestionen. Leicht oder gar angenehm zu lesen ist das nicht. Ein Beispiel für gute sozialhistorische Forschung ist es auch nicht.“¹⁴

Was der Leser von Steinert geboten bekommt, ist nicht nur eine kapitelweise Rekonstruktion des Arguments von Weber, sondern zugleich dessen radikale Dekonstru-

ruktion. Nach Steinerts Lesart ist Benjamin Franklin von Weber vollkommen falsch dargestellt worden, da er unfähig – oder nur unwillig? – gewesen war, die spöttische und humorvolle Ironie Benjamin Franklins zu erkennen; er wurde zudem auch das Opfer der Franklin-Verhöhnung durch den Trivialautor Ferdinand Kürnberger in seinem Roman *Der Amerikamüde* von 1855.¹⁵ Alles, was Weber über Jakob Fugger geschrieben hat, hält der historischen Überprüfung nicht stand. Was Weber über die calvinistische Prädestinationslehre oder über die amerikanischen Puritaner schrieb, stimmt ebenfalls nicht. Und so weiter und so fort: Es bleibt kein Stein auf dem anderen, und jeder Stein wurde umgedreht und für falsch, wenigstens am falschen Fleck, befunden.

Ab einem bestimmten Punkt der Beschäftigung Heinz Steinerts mit Max Weber schien es geradezu zu dessen Obsession geworden zu sein, diesem „Säulenheiligen der Soziologie“ Fehler, Irrtümer, Falschzitate, Zitatfälschungen und Missverständnisse nachzuweisen. Der Zugang zur Lektüre der PE geschah alles andere als durch „unvoreingenommene Lektüre“. „Genau“ war seine Lektüre gewiss, aber sicherlich nicht „unvoreingenommen“: Steinert hatte einen Opponenten gefunden, bei dem ihm seine eigene Ironie abhanden gekommen zu sein scheint. Es ging ihm keineswegs um einen konstruktiven Beitrag zur Max Weber-Forschung, er wollte dieses Denkmal stürmen, sowohl das Buch als auch dessen Autor. Nicht so lüstern wie Joachim Radkau es mit seiner Schlüsselloch-Biographie gemachte hatte, das wäre Heinz Steinert zu primitiv und sexverachtend erschienen.¹⁶ Aber dem „Großen Weber“ elementare handwerkliche Fehler und Nachlässigkeiten nachzuweisen, das bereitete ihm ganz offensichtlich diebisches Vergnügen. Das Buch bezeugt die Akribie – und zugleich die Freude – mit der Heinz Steinert Seite für Seite der Weber-Texte durchgeht, deren logische Sprünge notiert, die Quellenkritik vornimmt und das alles streng benotet.

Unklare Fragestellungen, unsaubere Begriffsbildungen, fehlerhaft konstruierte Indikatoren, mangelhafte Operationalisierung, untaugliches Datenmaterial, einseitige Textinterpretation, miserable Übersetzungen, unbelegte Behauptungen und Wertungen, logische und sachliche Fehler, ständige Widersprüche, immunisierende Thesenkonstruktionen, rhetorische Tricks: Die Atemlosigkeit, mit der dieses Stakato der immer länger werdenden Mängelliste erstellt wurde, erheitert die einen und verwundert die anderen. „Warum“, so fragte ich zuweilen und zunehmend häufiger, „drischst Du so auf den toten Weber ein?“ Er ist seit neunzig Jahren tot, das Buch ist ebenso lang im Handel und auf den Regalen, warum diese Wut, dieser bedauerliche Humorverlust? Es gelang mir nur ein wenig – insgesamt zu wenig – ihn von seinen literarischen Wutanfällen wegzuleiten und dafür eher seinen Humor, seinen Witz, seine Ironie zu mobilisieren. Wie konnte ein Wiener sich derart über einen humorlosen und ironieblinden „Piefke“ aufregen?¹⁷

Nach dem Oktober 2008 intensivierte sich unser Kontakt erheblich, immer wenn er in Frankfurt war, trafen wir uns bei mir zuhause, aßen zusammen, tranken eine Flasche guten Rotwein und informierten uns über den Stand der jeweiligen Vorhaben: Ich hatte die Manuskripte seiner „Fehlkonstruktionen“ gründlich gelesen und ausführlich kommentiert, er tat das Gleiche mit den diversen Fassungen meines „Kleinen Weber“.¹⁸

Wie konnte ich es erreichen, dass jener Humor, der bei unseren Gesprächen über Woody Allen oder andere Kollegen aus der Soziologie so erfrischend war, auch bei der Beschäftigung mit dem Wilhelminischen Großbürger Max Weber die Oberhand gewinnen würde? Was konnte ich dazu beitragen, dass ihm der „Wiener Schmä“ diese unnachahmliche Mixtur aus Humor, Melancholie, Sarkasmus, Boshaftigkeit und Freundlichkeit, auch bei seiner Auseinandersetzung mit Max Weber nicht verloren geht?

Preußischer Großbürger und Wiener Großbürger: Unversöhnt

Um das zu erreichen, las ich Heinz Steinert bei einem unserer vielen Treffen bei mir zuhause jene legendäre Stelle aus der Autobiographie von Felix Somary vor, in der dieser ein denkwürdiges Zusammentreffen von Max Weber mit Joseph Schumpeter während der Wiener Zeit Max Webers schildert. Der Bankier Somary kam von Aufhalten in Bukarest und Budapest, wo er in Sachen Vermögensverwaltung der Familie Rothschild unterwegs gewesen war, nach Wien, um über die Ergebnisse Bericht zu erstatten. Zum Rapport bei den Rothschilds kam noch ein zweiter Anlass für einen Zwischenstopp von Somary in Wien dazu:¹⁹

„Außerdem hatte mich Max Weber ersucht, bei der Aussprache dabeizusein, die er mit Schumpeter wegen der Nachfolge an der Wiener Universität haben sollte. Weber wollte nach Deutschland zurückkehren. Für das von ihm herausgebrachte Handbuch der Sozialwissenschaft hatte Schumpeter eine ausgezeichnete Dogmengeschichte geschrieben [Richtig: Grundriss der Sozialökonomik, I. Abteilung. Wirtschaft und Wirtschaftswissenschaft, 1914, darin: Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte.]. Aber beide Männer kannten sich persönlich nur ganz flüchtig. Ich sah der Zusammenkunft mit Besorgnis entgegen, denn man konnte sich kaum größere Gegensätze als die beiden vorstellen.

Max Weber war ein nervöser Stürmer, Hugenotte mit tiefsten Überzeugungen, für die er mit aller Seelenkraft einstand. Er kämpfte immerfort, auch wenn es sich um kleinste lokale Dinge handelte. Das Eruptive in seinem Wesen war so stark, daß es zur Intoleranz werden konnte. Wer ihn nicht näher kannte, konnte leicht bei der ersten Berührung abgestoßen oder gar

erschreckt werden. Hugo von Hofmannsthal hat dieses Phänomen in merkwürdiger Weise zu erklären versucht: ‚Die Begabung eines Cäsar, der kein Geltungsgebiet findet.‘ Darin steckte viel Wahrheit. Weber hat seine geistige Riesenkraft im Leben nie voll auswirken lassen können. Er nahm nichts im Leben leicht.

Schumpeter dagegen nahm nichts im Leben schwer. Er war im Wiener Theresianum erzogen worden, wo man die Zöglinge lehrt, über den Dingen zu bleiben und in keinem Fall persönlich zu werden. Man sollte die Spielregeln aller Parteien und Ismen beherrschen, aber keiner Partei oder Richtung angehören. Und Schumpeter verstand es virtuos, jedes politische Spiel von der äußersten Linken bis zur äußersten Rechten zu spielen. [...]

Im Café Landmann gegenüber der Universität trafen wir uns [richtig: Café Landtmann, heute Universitätsring 4]. Weber war von Ludo Hartmann, dem Althistoriker und Schwiegersohn Mommsens begleitet; ich kam mit Schumpeter. Da ich mir über diese Besprechung keine Notizen gemacht habe, kann ich nur aus der Erinnerung die Momente zitieren, die auf mich den stärksten Eindruck gemacht haben.

Das Gespräch war auf die Russische Revolution gekommen, und Schumpeter hatte darüber sein Vergnügen geäußert, da der Sozialismus nicht mehr eine Papierdiskussion bleibe, sondern seine Lebensfähigkeit erweisen müsse. Weber erklärte mit einiger Erregung den Kommunismus im russischen Entwicklungsstadium geradeaus für ein Verbrechen (er sprach Russisch und hatte sich mit russischen Problemen viel befasst); der Weg würde über unerhörtes menschliches Elend gehen und in einer fürchterlichen Katastrophe enden. ‚Kann schon sein,‘ sagte Schumpeter, ‚aber das wird für uns ein recht nettes Laboratorium sein.‘

‚Ein Laboratorium mit gehäuften Menschenleichen,‘ fuhr Weber auf. ‚Das ist jede Anatomie auch,‘ gab Schumpeter zurück.

Um abzulenken, warf ich ein, wie sehr der Krieg die Richtung der sozialen Entwicklung verändert habe, die sonst ganz anders verlaufen wäre. Leider exemplifizierte Weber, mir zustimmend, an Großbritannien, dem er Abkehr vom Liberalismus vorhielt, was Schumpeter bestritt. Weber wurde heftig und lauter, Schumpeter sarkastischer und leiser, ringsum unterbrachen die Kaffeegäste ihre Spielpartien und hörten neugierig zu, bis Weber aufsprang und mit den Worten ‚das ist nicht mehr auszuhalten‘ auf die Ringstraße hinaus eilte, gefolgt von Hartmann, der ihm den Hut nachbrachte und ihn vergebens zu beruhigen versuchte. Schumpeter, der mit mir zurückblieb, sagte nur lächelnd: ‚Wie kann man nur so in einem Kaffeehaus brüllen.‘

Mir war die Sache leid. Es waren beide Persönlichkeiten von seltener Begabung, und sie standen sich nicht fern in ihren ökonomischen Grundanschauungen und in ihrem tiefen wissenschaftlichen Ernst. Das war aber der Fluch des deutschen und österreichischen Großbürgertums, daß seine allzu wenigen Individualitäten, wenn sie einmal zusammenkamen, gleich Todfeinde wurden. Sie hatten zuviel Charakter, um Kompromisse schließen zu können. Beide Männer scheiterten in ihrem Vaterland. Jeder der beiden hatte nur im

Ausland wirklichen Erfolg, und doch hatten sie eines gemeinsam: Außerhalb ihres Heimatlandes fühlten sie sich wie im Exil.“

Als ich Heinz Steinert von diesem hutlos davonstürmenden, erzürnten Weber vorlas, der nach solchem Auftritt aus dieser, auch heute noch soignierten Kaffeehaus-Institution zwischen Wiener Universität und Burgtheater flieht, gelang es ein wenig, den Wiener Freund davon zu überzeugen, dass er nicht selbst ein solcher intoleranter „Stürmer“ werden dürfe. Dieser damalige Zusammenprall zweier Großbürger – eines cholerischen Deutschen mit einem sarkastischen, dandyhaften Österreicher – sollte ihm deutlich machen, dass er seine eigene Stärke – die ihm gegebene Ironie und den ihm zur Verfügung stehenden Humor – auch in seinem Buch viel mehr zum Zuge kommen lassen sollte. Das schulmeisterliche und oberlehrerhafte Korrigieren und Zensieren sollte er ruhig anderen überlassen, es gibt genügend davon!

Das Buch hat leider noch zu viele Spuren davon behalten, aber es ist doch ein wenig gemildert worden, im Vergleich zu Vorfassungen. Und an – leider zu – wenigen Stellen blitzt dann doch der ersehnte Humor auf, etwa wenn es über Max Webers Vorgehen sehr zutreffend in einer Überschrift heißt: „Der Text als SpringprozeSSION: Wie man durch starke Behauptungen und vorsichtige Rücknahmen zugleich populär wirksam und wissenschaftlich seriös ist.“²⁰

Am stärksten kommen geistreiche Ironie und feinsinniger Humor in jenem letzten Kapitel zum Zuge, in dem Heinz Steinert den armen Max Weber auf die Couch des Dr. Sigmund Freud in der Wiener Berggasse 19 legt.²¹ Dieses Kabinettstück einer psychologisch-soziologischen Phantasie macht aber auch zugleich deutlich, warum Heinz Steinert sich so in seine Angriffs-lust hineingesteigert hatte: Weber verkörperte für ihn den Idealtypus des verunsicherten Großbürgers im Fin de siècle des Königreichs Preußen und des von diesem herbeigezwungenen und beherrschten Deutschen Kaiserreichs. Die ganze Protestantismus/Kalvinismus-Interpretation Webers sei nichts anderes als eine antikatholische Projektion des selbstbewussten deutschen Kulturprotestantismus, der die eigene Klassenzugehörigkeit überhöht, sich für die Lage der Arbeiter auf dem Land und in den Fabriken uninteressiert zeigt und zugleich Ausdruck einer rassistischen Polenfeindlichkeit ist. Und dazu kam noch Heinz Steinerts Wut über den Kulturimperialismus, der bei Weber anhebt, aber vor allem bei seinen soziologischen Interpreten – Talcott Parsons allen voran – zur Steigerung gebracht wurde, wobei sie sich immer auf den deutschen Großklassiker Weber berufen. Die Fantasien von der Überlegenheit des „Westens“, des Okzidents, und die Propagierung der „Unterentwicklung“ der sogenannten „Dritten Welt“, sie alle hatten für Heinz Steinert in Max Weber und seiner PE ihren ideologischen Ausgangspunkt. Und darum musste Weber, dieses Buch und dessen hagiographische Interpreten so heftig kritisiert werden, wie es nur eben gerade ging.

Woher kam diese Wut auf den Herrenmenschen Weber?

Heinz Steinerts Buch folgt nicht dem Grundsatz *sine ira et studio*, das der von ihm so kritisierte Max Weber immer wieder forderte, – und selbst regelmäßig dagegen verstieß! Unbefangene Wahrheitsliebe, die Sorgfalt ruhiger Untersuchung, die Gerechtigkeit des Urteils, diese ersten und wesentlichen Eigenschaften jedes Wissenschaftlers, welcher durch keinen Glanz der Rhetorik, durch keinen Schwung der Beredsamkeit ersetzt werden können, waren (auch) Steinerts Sache nicht. Die angeblich auf Tacitus zurückgehende Forderung, möglichst ohne Parteilichkeit – *ohne Zorn und Eifer* – über geschichtliche Ereignisse und Personen zu berichten, gelang weder Max Weber noch Heinz Steinert. Schon im Dezember 2005 schrieb er mir zu seinen Vorstellungen von meinem familienbiographischen Vorhaben, dass es *schon zu viele Heiligenlegenden über diesen schwerkranken Herrenmenschen* gäbe, als dass ich noch eine weitere hinzufügen dürfe.

Beim Nach-Denken über Heinz Steinerts streckenweise ein wenig überbordende Polemik merke ich, dass ich einfach zu wenig weiß über seinen eigenen biographischen Hintergrund: Aus welchen Familienverhältnissen kommt jemand, der 1942 in Teschen, dem heutigen Cieszyn in Polen geboren wurde, ab dem Wintersemester 1960/61 an der Technischen Hochschule Wien Nachrichtentechnik studiert, gleich danach jedoch ein Studium der Philosophie, Psychologie, Germanistik und Anglistik an der Universität Wien aufnimmt? Was sagten die Eltern dazu, dass der 22-Jährige eine psychoanalytische Ausbildung bei der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung aufnahm? Wie mag es ihm ergangen sein, während seiner Zeiten im Heerespsychologischen Dienst beim Österreichischen Bundesheer und in der Bewährungshilfe Wien bei der Betreuung delinquenter Jugendlicher? Wie wurde ein Psychologe, der mit einer Arbeit über experimentelle Untersuchungen zu Theorien des Kurzzeitgedächtnisses promoviert wurde, zum Universitätsassistenten am Institut für Soziologie der Grazer Universität? Wie war es möglich, dass er sich dort für eben dieses Fach, das er nie systematisch studiert hatte, habilitieren konnte mit einer Arbeit über „Die Strategien sozialen Handelns. Zur Soziologie der Persönlichkeit und der Sozialisation“²²?

Ich kannte ihn ja nur und erst als Kollegen, der eine Professur für Soziologie und Sozialpolitik an der Frankfurter Universität innehatte, mit dem Schwerpunkt Devianz und Soziale Ausschließung. Von seiner Familienbiographie wusste und weiß ich nichts, selbst über seine schwere Krankheit wusste ich erst sehr allmählich Bescheid. Die Namen seiner Angehörigen erfuhr ich durch die Todesanzeige, allenfalls von seinen beiden Kindern erzählte er öfters, mit Stolz. Und wenn wir uns nicht über Max Weber unterhielten, dann leidenschaftlich über Woody Allen, über den er sein nächstes Buch schreiben wollte, das nun ungeschrieben bleiben wird und dessen Skizze

erhalten geblieben ist und die ich deswegen veröffentlichte, damit sie vielleicht von jemandem aufgegriffen wird.²³

Aber eben diese Gespräche über Woody Allen und seine wenigen Texte darüber führten dazu, dass ich allmählich seine Erbsthese über den schon so lange toten Max Weber verstehen lernte. Er sah ihn als superreichen Bourgeois und nicht als bürgerliches Individuum. Auch in seinen Skizzen zu Woody Allen ging es Heinz Steinert um das bürgerliche Individuum in den Zeiten des Neoliberalismus und nicht mehr, wie bei Weber, zu Zeiten des Wilhelminischen Kaiserreichs. Dass der gebildete und kultivierte Bürger Heinz Steinert, der nie ein Bourgeois gewesen war, am Ende seines Exposé des ungeschriebenen Buches über Woody Allen den Sensenmann – der für einen Wiener selbstverständlich ein „alberner“ war – tanzen sehen wollte, liest sich rückblickend wie eine hellsichtige Wahrnehmung.

Woody Allen und Max Weber: Zwei Männer auf der Suche nach Individualität

Woody Allen, diese autobiographische Kunstfigur des Allen Stewart Königsberg aus Brooklyn, Sohn eines New Yorker Diamantenschleifers, der in Flatbush aufwuchs und als Kind mehr Jiddisch als Englisch hörte, schien für Heinz Steinert die Personifikation des Scheiterns des heutigen männlichen Menschen – in seinen Worten „die Krise der bürgerlichen Männlichkeit“ – am Anspruch auf Individualität:

„Es geht in diesen oft komischen, immer aber ironischen Filmen um das Individuum, wie es bildungsbürgerlich als ausgestattet mit einem komplizierten Innenleben und schwierigen Beziehungen in Arbeit und Liebe, Konkurrenz und Selbstbehauptung, biederer Konformität und Widerständigkeit im 18. Jahrhundert entwickelt, im 19. zelebriert und im 20. aufgelöst wurde. Woody Allens Filme mit ihrer hohen Ironie und vielfachen Reflektiertheit zeigen besonders differenziert die Auseinandersetzungen der Gebildeten mit den Bedingungen und Zumutungen von Kulturindustrie, ihre Niederlagen und kleinen Siege in diesen Konflikten, ihr hoffnungslos komisches Bemühen um die nicht mehr glaubhafte ‚Individualität‘. [...] Das bürgerliche Individuum war der gegen das „blaue Blut“ des Adels gerichtete Anspruch auf Würde und Beachtlichkeit aufgrund von ‚Eigenschaften, die in einer persönlichen Entwicklung erworben wurden. Sein Widerspruch war von Anfang an, dass Individualität in der Beziehung zu anderen entsteht, die uns gut kennen, bürgerlich aber als Besonder- und Einzigartigkeit des Einzelnen verstanden und angestrebt wurde. Individuum sind wir für bestimmte Andere, in einer länger dauernden oder besonders intensiven momentanen Beziehung zu ihnen. Dagegen konstituierte die als ‚Eigentum‘ missverstandene Indivi-

dualität ein ‚absolutes Individuum‘ (der Robinson der Literatur und der Nutzenmaximierer der Staats- und Wirtschaftstheorie). Dass es nur den Reichen und den Gebildeten überhaupt erreichbar war, verstand sich von selbst. Das 19. Jahrhundert des industriellen Kapitalismus war seine große Zeit, auch wenn Ahnungen des Untergangs (man denke an die ‚schwarze Romantik‘ oder ‚Madame Bovary‘) bereits auftraten.“

Max Weber war einer jener Reichen und Gebildeten des Übergangs vom 19. zum 20. Jahrhundert, er verstand sich als einer der ihnen, wie uns eine ganze Palette von Selbstaussagen beweist, die ihn uns als selbstbewusstes Mitglied der bürgerlichen Klassen mit westfälisch-preußischen Wurzeln präsentieren – so sagt etwa der 30-Jährige in diversen Zusammenhängen von sich selbst: „Ich als klassenbewußter Bourgeois kann das ohne Verdacht der Befangenheit konstatieren“, oder: „Ich bin ein Mitglied der bürgerlichen Klassen, fühle mich als solches und bin erzogen in ihren Anschauungen und Idealen.“ Auch der 43-Jährige entgegnete mit Stolz: „Bitte sehen Sie meine Ihnen so rätselhafte Rede doch einfach als Speech eines klassenbewußten Bourgeois an die Feiglinge seiner eignen Klasse an.“ Und mit 47 Jahren präsentierte er sich seinen Mitmenschen: „Ich selbst trage meinen Namen von westfälischer Leinwand und verleugne den Stolz auf diese bürgerliche Herkunft nicht.“

Ein klassenbewusster Bourgeois aus Preußen-Deutschland, dieser Sinnsucher von der toderntesten Art, der ein Klassiker des eigenen Faches geworden war: Konnte es für Heinz Steinert einen entschiedeneren Feind geben? War es nicht geradezu seine Pflicht, diesen „Herrenmenschen“ zu demaskieren? Musste nicht dieser Möchtegern-Politiker, der seine gesellschaftliche und politische Macht so grandios überschätzte, nicht wenigstens verspottet werden? Nicht dadurch, dass man dessen emotionale Irrungen und Wirrungen schamlos aufdeckt und moralisch missbilligt – so etwas konnte nur ein Sohn eines protestantischen Pastors machen, der jedoch zugleich „die Natur“ verherrlicht. Der Soziologe Steinert machte das anders, indem er genau aufzeigte, dass dieser „Säulenheilige“ der Soziologie einfach im Handwerklichen des wissenschaftlichen Arbeitens gefuscht hatte, dass er seine Statistik nicht beherrschte, dass er Zitate verfälschte, dass er zweifelhaftes empirisches Material heranzog, dass er zahlreiche innere Widersprüche erzeugte. Am Ende der Kritik scheint die empirische Haltlosigkeit des ganzen Arguments herausgearbeitet. Die kühle Bilanzierung lautet:

„Was Weber tatsächlich untersuchte, schließt sich nicht zu einem Forschungsprogramm zusammen, es lässt sich nicht auf eine einheitliche Fragestellung beziehen, und es stimmt nicht mit den angekündigten Thesen überein. Negativ lässt sich sagen: Es ist sicher keine historische Untersuchung zur Entstehung von Kapitalismus, auch nicht zur Reformation (und ihren Varianten).“²⁴

Wieso sprach Heinz Steinert überhaupt noch mit mir, der ich diese radikale und polemische Kritik nicht teilte und ihn immer darauf hinzuweisen suchte, dass der ganze Weber sich nicht auf dieses eine Werkstück der PE reduzieren lässt und dass er Gefahr laufe, die idealtypische Vorgehensweise Webers als zu realistisch misszuverstehen? Die einzige plausible Antwort ist: Wir mochten uns halt, so einfach war das.

Zudem hatte ich schon früh Gnade bei Heinz Steinert gefunden, nicht nur, weil er wusste, dass ich an keiner „Heiligenlegende“ arbeite, sondern weil ich bereits vor Jahren die famose Weber-These als „Große Erzählung“ im Sinne François Lyotards bezeichnete, indem ich geschrieben hatte:

„Zum Kernbestand der Großen Erzählungen der Menschheit zählend, kann diese These, die üblicherweise als ‚Protestantismus-Kapitalismus-These‘ bezeichnet wird, im angloamerikanischen Kulturraum abgekürzt als ‚Weber-These‘ gehandelt wird, empirisch nicht widerlegt werden. Trotz ihres Alters von genau hundert Jahren kann sie daher auch nicht ‚überholt‘ werden.“²⁵

Unser Verstehen wurde möglich auch darum, weil ich die angebliche „Wahlverwandtschaft“ zwischen Kapitalismus und dem Gedankengut protestantischer Sekten selbst nie verteidigt habe. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts kann es wahrlich nicht mehr darum gehen, auch nicht für einen Weber-Forscher. Worum es gehen muss, ist zum einen die historisch präzise Analyse von Max Webers Text, zum anderen die Rekonstruktion der Wirkungsgeschichte dieses famosen Gedankens. Und dass beides vonnöten ist, darin waren wir uns einig, darauf konnten wir anstoßen.

Die Erbschaft des Weber-Kritikers Heinz Steinert

Für die erste Aufgabe einer unbedingt notwendigen, konsequenten Historisierung des Weber'schen Textes hat Heinz Steinert einen großartigen und bleibenden Beitrag geleistet, an dem die Weber-Forschung nicht vorbeigehen kann. Auch die geplanten Herausgeber und Bearbeiter der beiden angekündigten Bände der MWG werden auch den von Steinert erarbeiteten Befunden kritisch nachgehen müssen. Meilensteine dieser bisherigen textkritischen Arbeit an diesem historischen Text waren der Konferenzband von Hartmut Lehmann und Guenter Roth,²⁶ der Jubiläumsband, der von William Swatos und Lutz Kaelber herausgegeben wurde,²⁷ das Jubiläumsheft des *Journal of Classical Sociology* (1/2005) und der *Max Weber Studies*.²⁸

Die größte Leistung in dieser Hinsicht ist jedoch aktuell von einem britischen Max Weber-Forscher zu erwarten: Seit geraumer Zeit kündigt Peter Ghosh an, im Rahmen seiner geplanten englischen Neuübersetzung der PE einen Kommentar

vorzulegen, der weit über das bisherige Wissen einer textkritischen Analyse der einschlägigen Texte hinausgehen sollte. Peter Ghosh lehrt seit 1982 als Tutor am renommierten Oxforder *St. Anne's College*, bekleidet dort die Position des „Jean Duffield Fellow in Modern History“ und unterrichtet vor allem Lehramtsstudierende auf den Gebieten Modern Social and Political Theory. Seinen eigenen, unfreiwilligen Zugang zu Weber fand der Engländer Ghosh, nach seinen eigenen Ausführungen, durch die zwangsweise Nötigung im *Examination Decree* der *University of Oxford*, also eine Art von obligatorischem Lehrplan für Dozenten, in dem Webers Schriften – gewiss in englischen Übersetzungen – auf der Leseliste stehen. Mit einem Aufsatz von 1994 über die bei Weber-Forschern sattsam bekannten Probleme der ersten englischen Übersetzung der PE aus dem Jahr 1930 durch den amerikanischen Soziologen Talcott Parsons – bis 2001 die einzige englische Fassung dieser gerade im anglo-amerikanisch-englischsprachigen Raum so überaus populären Schrift – trat Ghosh in das Feld der internationalen Weber-Forschung. Als Zwischenergebnisse der Arbeiten an seiner eigenen Übersetzung der PE ins Englische, die seit Jahren bei *Oxford University Press* angekündigt ist, verfasste Ghosh eine Serie von neun Aufsätzen, die Heinz Steinert für sein Buch heranziehen konnte und die zwischenzeitlich in einem Sammelband erschienen sind.²⁹

Wer in die Werkstatt dieser geplanten Übersetzung schauen möchte, ist mit diesem Sammelband, soweit er die wiederabgedruckten Aufsätze aus den Jahren 2003–2006 noch nicht kannte, sehr gut bedient. Gleich einleitend ertönt jener Paukenschlag, der durchgängig in den versammelten Texten durchgehalten wird: „the *Protestant Ethic*, perhaps more than any other item in Weber's *oeuvre*, has remained to a large extent *terra incognita*. In any historical perspective it is neither elementary nor known.“³⁰

Gerade der deutsche Weber-Forscher reibt sich bei dieser Behauptung die Augen, lässt den Blick über die 23 Seiten Literaturangaben schweifen, wie sie Heinz Steinert in seinem Buch zusammengestellt hat, und studiert umso aufmerksamer die Arbeitsergebnisse des englischen Historikers, der sich vorgenommen hat, diese (angeblich) so unbekannte Welt der Weber'schen Studien zur Kulturbedeutung des Protestantismus zu erforschen. Ghoshs Texte weisen ihn als einen der ganz wenigen Historiker aus, die Quentin Skinners Methode der ideengeschichtlichen Erschließung von Texten allein aus ihrem zeitgenössischen Kontext heraus anwenden. Ghosh versteht seine geplante Übersetzung der PE somit als Werkzeug des „Kommentators“; dabei geht es ihm darum, Gedankengänge, die vielleicht nur wegen der Routinen des akademischen Unterrichts und der ritualisierten Klassikerverehrung selbstverständlich scheinen, der heutigen Leserschaft neu zu erschließen.

An vielen Stellen dieser Aufsätze begegnet dem Leser die Fußnote: „I discuss this subject in my Commentary to the PE.“ Dass die „empirische Basis“, d.h. die his-

torischen Fakten, auf die Weber sich in seinen Aufsätzen bezog, schwach, konstruiert und teilweise schlichtweg falsch ist, ist keine sonderlich neue Erkenntnis, wie die Studie von Heinz Steinert zeigt. Wenn nun also ein Historiker wie Ghosh diesen Text sorgfältig liest und alle (?) angegebenen Quellen Webers daraufhin überprüft, ob sie historisch korrekt und haltbar sind, kann eigentlich nur herauskommen, dass Webers Konstruktion eine grandiose Fehlkonstruktion war. Webers Originalität, die Ghosh in seinen Anläufen durch Vergleiche mit Webers Referenzgrößen bestimmt, so mit Jacob Burckhardt, William James oder der österreichischen Grenznutzenlehre, liegt auch nach Ghosh weniger in seiner historischen Korrektheit, sondern in seiner Kühnheit der begrifflichen Montage, die sich um die Herkunftszusammenhänge ihres Materials nicht sonderlich kümmerte. Webers Wissenschaft habe eher im Dienst eines politischen Wirkungswillens gestanden. Ghosh zielt mit seinen quellenkritischen Studien nicht auf die Destruktion der Weber'schen Studien – wie Heinz Steinert das beabsichtigte – sondern vor allem auf die teilweise unverantwortlichen, weil heutigen wissenschaftlichen Standards nicht genügenden Arbeiten der Editoren und Interpreten der Weber'schen Arbeiten. Mit Hilfe seiner Herangehensweise einer „Textual microscopy“ liest ein englischer Historiker deutschen Sozialwissenschaftlern mit streckenweise schneidender und ironischer Tonlage die Leviten, was ihre unhistorischen Vorgehensweisen angeht. Man wird gespannt sein dürfen auf die Ergebnisse des Vorhabens von Peter Ghosh, einem von mehreren Ein-Mann-Betrieben der Weber-Forschung; seine „Translation as a conceptual act“ kann und darf in Bezug auf unser Neuverständnis der PE nicht ohne Auswirkung auf die beiden angekündigten Bände der MWG sein. Gerade die genaueste historische Erforschung dieses folgenreichen Textes, der heute dominant als fragloser Bestandteil des sozialwissenschaftlichen Kanons gelesen wird, kann auch als Bewährungsprobe deutscher Gelehrsamkeit gewertet werden, vor allem dann, wenn man bedenkt, dass sie im Rahmen eines Forschungsgroßvorhabens geschieht, das vor fast vierzig Jahren begann und mit einem heute nicht mehr abzuschätzenden, enormen Aufwand an Geld und Personal betrieben wird.

Erinnert sei daran, dass Max Weber selbst der fachlichen Auseinandersetzung mit seinen zeitgenössischen Kollegen aus der Geschichtswissenschaft absichtsvoll aus dem Weg gegangen war: Als er eingeladen worden war, seine PE-Studien auf dem Stuttgarter Deutschen Historikertag im Februar 1906 zu präsentieren und zu verteidigen, sagte er ab und verwies stattdessen auf den „Fachmann“, seinen Freund, den Theologen Ernst Troeltsch. Nach dem tragischen Tod Wolfgang J. Mommsens (1930–2004), der eben diese kritische Rolle des Historikers im Rahmen der MWG so überaus ertragreich übernommen hatte, erscheint es als Glücksfall, dass durch die Arbeiten von Peter Ghosh, der sich an einigen Stellen auf die Vorarbeiten der Historiker Hartmut Lehmann und Michael Matthiessen beruft, die Latte höher als

je zuvor liegt. Eine seiner schneidend scharfen Fußnoten macht deutlich, worum es Ghosh insgesamt zu tun ist: “theory plus a dash of history (the reading of a canonical author from the past according to a present-day theoretical agenda) does not produce history.”³¹

Was die von Heinz Steinert geforderte und vom ihm selbst begonnene Historisierung der PE angeht, kann man füglich auf die Ergebnisse der Arbeiten von Ghosh hoffen, ebenso wie auf die überfällige Fertigstellung der beiden Bände der MWG. Für die von ihm ebenfalls geforderte zweite Aufgabe, die Rekonstruktion der Wirkungsgeschichte dieses famosen Textes, hat Heinz Steinert die „Konturen des Arbeitsprogramms für eine Rezeptionsgeschichte“ vorgelegt. Auch hier kann die Weber-Forschung auf genügend Vorarbeiten zurückgreifen; vielleicht wird die Einlösung dieses Arbeitsprogramms tatsächlich zu jenem Ziel führen, das Steinert sich gewünscht hat und das seinen Grimm auf den toten „Übervater“ Weber gelegt hätte:

„Insgesamt sollte man heute wohl davon ausgehen, dass die Idee eines ‚okzidental Rationalismus‘ nicht mehr das ist, was sie in den Jahren des Kolonialismus und des Kalten Kriegs war. Es könnte an der Zeit sein, diesen ‚Rationalismus‘ radikaler in Frage zu stellen, als das mit Max Weber möglich ist. Vielleicht eignet sich das Instrumentarium der *Dialektik der Aufklärung* besser für die Aufgaben, die anstehen.“³²

Anmerkungen

- 1 Hubert Treiber/Heinz Steinert, Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen. Über die „Wahlverwandtschaft“ von Kloster- und Fabrikdisziplin, München 1980.
- 2 Hubert Treiber/Heinz Steinert, Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen. Über die „Wahlverwandtschaft“ von Kloster- und Fabrikdisziplin, Münster 2005.
- 3 Ebd., 12.
- 4 Max Weber, Zur Psychophysik der industriellen Arbeit. Schriften und Reden 1908–1912. Herausgegeben von Wolfgang Schluchter in Zusammenarbeit mit Sabine Frommer, Tübingen 1995, 362, Fußnote 95 (= MWG I/11).
- 5 Max Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Vollständige Ausgabe. Herausgegeben und eingeleitet von Dirk Kaesler, 3. Auflage, München 2010, 74, [ab jetzt zitiert als PE].
- 6 PE, 75 f.
- 7 Dirk Kaesler, Die Zeit der Außenseiter in der deutschen Soziologie, in: Karl-Ludwig Ay/Knut Borchardt, Hg., Das Faszinosum Max Weber. Die Geschichte seiner Geltung, Konstanz 2006, 169–195.
- 8 Vgl. Reinhard Blomert, Intellektuelle im Aufbruch. Karl Mannheim, Alfred Weber, Norbert Elias und die Heidelberger Sozialwissenschaften der Zwischenkriegszeit, München 1999, 31–37.
- 9 Eduard Baumgarten, Die geistigen Grundlagen des amerikanischen Gemeinwesens, 2 Bände, Frankfurt am Main 1938. – Wie intensiv Baumgarten sich in dieser Zeit bereits mit Weber beschäftigte, ist schwer zu sagen. Von Guenther Roth wissen wir, dass Madison über eine umfangreiche und vollständige Sammlung der deutschen Weber-Literatur verfügte, noch bevor Baumgarten dorthin kam; vgl. Guenther Roth, Max Webers deutsch-englische Familiengeschichte 1800–1950 mit Briefen und Dokumenten, Tübingen 2001, 370. Offensichtlich auf Empfehlung des österreichischen Nachwuchs-

- wissenschaftlers Eric(h) Voegelin, der dort als Laura Spelman Rockefeller-Stipendiat weilte, waren sie angeschafft worden; Voegelin hatte bereits im Jahr 1925 seinen ersten Aufsatz über Max Weber publiziert, dem eine ganze Serie von fundierten Auseinandersetzungen mit Weber folgen sollte; vgl. Eric Voegelin, Über Max Weber, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Bd. III, Halle 1925, 177–193, wiederabgedruckt in: ders., Die Größe Max Webers. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Peter J. Opitz, München 1995, 9–28.
- 10 Eduard Baumgarten, Max Weber. Werk und Person. Dokumente, ausgewählt und kommentiert von Eduard Baumgarten, Tübingen 1964.
 - 11 Eduard Baumgarten, Benjamin Franklin: Der Lehrmeister der Amerikanischen Revolution, Frankfurt am Main 1936.
 - 12 Heinz Steinert, Max Webers unwiderlegbare Fehlkonstruktionen. Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Frankfurt am Main 2010, 17.
 - 13 Vgl. meine Rezension Dirk Kaesler, Ein Autor und seine Darsteller, Editoren und Interpreten, in: http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=14180
 - 14 Steinert, Fehlkonstruktionen, 15.
 - 15 Ferdinand Kürnberger, Der Amerikamüde. Roman. (Erstauflage Frankfurt am Main 1855) Wien 1985.
 - 16 Joachim Radkau, Max Weber. Die Leidenschaft des Denkens, München/Wien 2005. – Vgl. Dirk Kaesler, Natur, Nerven und Pollutionen – oder: Trug Max Weber tatsächlich ein Hodenkorsett? Joachim Radkau verfasst die ultimative BIO-Grafie Max Webers. http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=9070
 - 17 Heinz Steinert, Max Webers Ironieblindheit. Benjamin Franklin und die aufgeklärte Wissenschaft, in: Grenzüberschreitende Diskurse. Festgabe für Hubert Treiber, Wiesbaden 2010, 169–190.
 - 18 Dirk Kaesler, Max Weber, München 2011.
 - 19 Felix Somary, Erinnerungen eines politischen Meteorologen. Mit einem Vorwort von Wolfgang Somary, München 1994, 178–180.
 - 20 Steinert, Fehlkonstruktionen, 206.
 - 21 Ebd., 303–307.
 - 22 Heinz Steinert, Die Strategien sozialen Handelns. Zur Soziologie der Persönlichkeit und der Sozialisation, München 1972.
 - 23 Vgl. meine Glosse zu diesem Projekt: Dirk Kaesler, Ein bürgerliches Individuum, das kein Bourgeois war. In Memoriam Heinz Steinert, in: http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=15544
 - 24 Steinert, Fehlkonstruktionen, 126.
 - 25 PE, 8.
 - 26 Hartmut Lehmann/Guenther Roth, Hg., Weber's Protestant Ethic: Origins, Evidence, Contexts, New York 1992.
 - 27 William H. Swatos Jr. / Lutz Kaelber, Hg., The Protestant Ethic Turns 100: Essays on the Centenary of the Weber Thesis, Boulder 2005.
 - 28 Sam Whimster, Hg., Max Weber and the Spirit of Modern Capitalism: 100 Years On, London 2005/06 (= Max Weber Studies, vol. 5.2/6.1)
 - 29 Peter Ghosh, A Historian Reads Max Weber. Essays on the Protestant Ethic, Wiesbaden 2008 (= Kultur- und sozialwissenschaftliche Studien / Studies in Cultural and Social Sciences, Band/Volume 1. Herausgegeben von Stefan Breuer, Eckart Otto, Hubert Treiber).
 - 30 Ebd., 4.
 - 31 Ebd., 269, Fußnote 3.
 - 32 Steinert, Fehlkonstruktionen, 272 f.